

Bemerkungen zum Verhältnis von Philologie und Schule bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

Wir wollen hier einen Blick werfen auf das Verhältnis des Universitätsphilologen Wilamowitz zur Schule. Das kann an dieser Stelle nicht in Form einer systematischen Untersuchung geschehen. Es muß daher vieles unberücksichtigt bleiben, z. B. seine Äußerungen über die eigene Schulzeit und die eigenen Lehrer oder seine hier und da zum Ausdruck gebrachten pädagogischen Meinungen. Ich will mich hier auf eine Auswahl von *drei Daten im Leben von Wilamowitz* beschränken, und, indem ich an sie erinnere, weise ich zugleich auf einige nach wie vor aktuelle Probleme der Zusammenarbeit von Universität und Schule hin.

Es handelt sich um drei Bezugspunkte des Philologen Wilamowitz zur Schule, Punkte, die übrigens jedem pädagogisch interessierten Leser in den „Erinnerungen“¹ oder in der Bibliographie von Wilamowitz² ins Auge stechen müssen. Es sind folgende:

1. die Rede „Philologie und Schulreform“ im Jahre 1892,
2. seine Stellungnahme zum Griechischunterricht auf der preußischen Schulkonferenz von 1900 und
3. das 1902 erschienene Griechische Lesebuch.

1. Die Rede *Philologie und Schulreform* hielt Wilamowitz am 1. Juni 1892 als Prorektor der Universität Göttingen.³ Sie ist weithin eine Reaktion auf die im Januar 1892 erlassenen neuen Lehrpläne für die höheren Schulen in Preußen. Ihnen war eine lange schulpolitische Diskussion vorausgegangen. Es ging hauptsächlich um die Frage des Stellenwertes und des Umfangs des altsprachlichen Unterrichts an den Gymnasien und um die Frage der Gleichberechtigung der beiden anderen Arten der höheren Schule, des Realgymnasiums, das zwar Latein, aber kein Griechisch führte, und der Oberrealschule, die keine alte Sprache lehrte. Zur Klärung dieser und anderer Fragen hatte der preußische Kultusminister rund 40 Schulmänner und Gelehrte nach Berlin eingeladen zu der später sog. Dezemberkonferenz von 1890. Für alle unerwartet erschien hier der junge Kaiser Wilhelm II. höchstpersönlich und klagte „in einer heftigen Rede über die Überbürdung der Schüler, den Mangel an Turnstunden und die Weltfremdheit der Gymnasien.“⁴ Hier fielen die später immer wieder aufgegriffenen Worte, in den Gymnasien fehle es „vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage das Deutsche nehmen; wir sollen junge Deutsche erziehen, und nicht junge Griechen und Römer.“⁵ Die Ergebnisse und Folgen dieser Konferenz waren für die Altphilologen niederschmetternd, dazu gehörten u. a. folgende Maßnahmen: Der lateinische Aufsatz als Zielsetzung im Abitur wurde abgeschafft. Der Lateinunterricht am Gymnasium wurde um 15 Wochenstunden von 77 auf 62 gekürzt, das waren rund 20%; dem Griechischen wurden von 40 Wochenstunden 4 gestrichen. Die Gleichberechtigung der drei Schularten in bezug auf die allgemeine Hochschulreife wurde aber nicht anerkannt, es blieb beim Berechtigungsmonopol des humanistischen Gymnasiums. Infolgedessen ging der Schulkampf um das Berechtigungswesen bis zum Jahre 1900 weiter. Oskar Jäger, ein führender Vertreter der Gymnasiallehrerschaft dieser Zeit, faßte das Ergebnis mit dem livianischen Wort zusammen: „Pugna magna victi sumus.“⁶

Auch der Universitätslehrer Wilamowitz war empört. Gleich zu Beginn seiner Rede spricht er von der „Revolution“, die den Lehrplan der höheren Knabenschule jüngst betroffen habe. Schon lange besäßen die an die Universität kommenden Studenten die durch das Reifezeugnis verbrieften Kenntnisse „in Wirklichkeit durchaus nicht mehr. Die Fähigkeit des Verständnisses beider Sprachen ist seit Jahren stetig heruntergegangen.“ Trotz der Stundenkürzungen in den neuen Lehrplänen seien die Forderungen „nicht wesentlich herabgesetzt“ worden. Sie könnten also nur noch in der „Fiction“ erreicht werden. Auf „neue Methoden“, „Vereinfachung des Lehrstoffs“ und „pädagogische Hexereien“ gibt er nichts. Im übrigen habe er sich aber auf die tatsächlich vorhandenen Vorkenntnisse der Studenten in seinen Übungen bereits eingestellt: „erst seit ich dahin gekommen bin, keinem Ankömmling keine Unwissenheit irgend zu verübeln, sondern ruhig die Endungen des Plusquamperfectums, die Bedingungssätze und die Cäsuren des Hexameters zu erklären, machen mir die Stunden wieder Freude, und die tätige Teilnahme der Studierenden ist seitdem unzweifelhaft gewachsen.“

Doch insgesamt läuft die ganze Rede „auf eine unmutige Abkehr der philologischen Wissenschaft von der Schule hinaus“ (Paulsen-Lehmann II, S. 716). Und das ist der Grund, warum ich sie hier zitiere. Wilamowitz sieht dem Zeitpunkt entgegen, „wo die Wahrheit an den Tag kommt“, daß dieser Unterricht nur noch „unreife Früchte“ hervorbringen könne. Er fragt: „Was kann uns jener Tag anderes bringen als Abschaffung des Griechischen und Beschränkung des Lateinischen auf einen elementaren Sprachunterricht? Mir schwebt der Wunsch auf der Lippe: möge dieser Tag bald kommen.“ Aber er wird noch deutlicher, und hier mischt sich Zorn mit Resignation: „mögen andere Disciplinen und Berufe schreien, dass sie nicht bestehen können, wenn nicht dies und das auf der Schule schon gelernt würde: um der Philologie willen, um unserntwillen, die wir sie lehren, oder gar um der Wissenschaft willen, mögen die beiden Sprachen, denen Europa seine Cultur verdankt, ruhig aus dem obligatorischen Jugendunterrichte verschwinden. Wie Deutschlands Zukunft dabei fahren wird, das frag' ich nicht: die Philologie kann es ruhig wagen.“ Die Juristen und die protestantischen Theologen würden den altsprachlichen Unterricht sicher vermissen. – „Und wir Philologen?“ fragt Wilamowitz. „Hängt unser Leben und unsere Existenzberechtigung etwa an der Ausbildung der Lehrer? Uns kann es nur recht sein, wenn es mit dieser Mißdeutung endlich ein Ende hat.“ Und noch schärfer: „Wer überhaupt weiss, was Wissenschaft ist, kann sich mit niemandem auf eine Debatte einlassen, der Wissenschaft mit der Abrichtung für irgend einen Beruf verwechselt. Uns hat der Staat angestellt Philologie zu lehren: wie wir das tun, darüber legen wir keinem irdischen Tribunale Rechenschaft ab.“

Es lohnt sich, diese Rede einmal ganz zu lesen. Hier ist es nicht möglich, sie weiter zu exzerpieren. Nur eine Stelle noch, die Wilamowitzens Einstellung zur Lehrerbildung unzweideutig ausdrückt: „Und wenn wir nun keine Schulamtskandidaten mehr unter unseren Zuhörern haben sollten – ja, Schulamtskandidaten kennen wir auch jetzt nicht darunter: wir kennen nur Studierende der Philologie; wenn es deren künftig weniger sein werden, zunächst wenigstens, wäre das ein Unglück für uns? Eine Stellung, wie sie die Collegen einnehmen, die die semitischen Sprachen oder das Indische lehren? Sie ertragen es auch, dass sie die elementare Grammatik lehren müssen, wie wir es dann tun müßten. Ob die Schule an der Philologie hängt, ist die Frage, die ich nicht erörtere: dass die Philologie nicht an der Schule hängt, steht doch wohl ausser Frage.“

Mag sein, daß diese Pfeile gegen das preußische Kultusministerium gerichtet waren. Sicher ist, daß den Gymnasiallehrern damit nicht geholfen war.⁷ Sie fühlten sich verletzt durch die Geringschätzung ihrer unterrichtlichen Leistungen und im Stich gelassen durch den Verzicht des Universitätslehrers auf seine Zuständigkeit für Lehrerbildung und Schulunterricht. Ich verweise hier nur auf die ausführliche Stellungnahme des Heidelberger Direktors Gustav Uhlig, des Mitbegründers des Deutschen Gymnasialvereins, in der von ihm gegründeten Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium“ und die Rede des Ulmer Rektors Bender auf der Jahresversammlung 1894 des Deutschen Gymnasialvereins in Bamberg.⁸ Mag Wilamowitz den hier deutlich gewordenen Standpunkt auch durch seine praktische, immerhin 55 (!) Jahre währende Lehrtätigkeit und durch manche andere Äußerung revidiert und relativiert haben, und für eine solche Wandlung sprechen in der Tat auch die beiden folgenden Punkte meines Referates. Trotzdem erscheint mir diese Rede als ein wichtiges Dokument der Pädagogikgeschichte, in dem der Fachgelehrte gewissermaßen ex cathedra und expressis verbis die Verantwortung für die Lehrerbildung ablehnt. Und was hier ein „Fürst der

Wissenschaft⁹ vielleicht im Überschwang formuliert hat, ist später für manchen Geringeren zur Rechtfertigung seiner ‚splendid isolation‘ geworden. „Die Trennung von Universität und Gymnasium ist“, wie Manfred Fuhrmann – allerdings ohne Bezugnahme auf Wilamowitz – einmal sagte, „mittlerweile zur Ideologie geworden.“¹⁰

2. Das zweite Datum, das ich hier herausheben möchte, ist die Mitwirkung an der preußischen *Schulkonferenz von 1900*, der sog. Junikonferenz. Wilamowitz war 1897 von Göttingen nach Berlin berufen worden. Hierbei spielte der Ministerialdirektor Friedrich Althoff eine wichtige Rolle, der im preußischen Kultusministerium für die Universitäten und die höheren Schulen zuständig war.¹¹ Althoff, so schreibt Wilamowitz später in den „Erinnerungen“, „hatte meine Berufung nach Berlin betrieben, weil er mich bei der Schulkonferenz verwenden wollte, die er plante und 1900 ins Werk setzte; das hat mich in den nächstfolgenden Jahren durch andere Aufträge, vor allem durch meinen Entschluß, ein *Lesebuch* für die Schule zu machen, schwer belastet. Auch kleinere Dienste mußte ich ihm leisten, wie ein griechisches Gratulationsgedicht für den Finanzminister Miquel. Er hoffte wohl auch, daß ich zum Kaiser Beziehungen aufnehmen und dadurch nützlich wirken könnte, worin er sich täuschte. Ich war zum Höfling verdorben und am allerwenigsten geneigt, meine Zeit und meine Unabhängigkeit zu opfern.“¹² Unter den 34 geladenen Teilnehmern der Konferenz waren der Theologe Adolf Harnack, der Mediziner Rudolf Virchow und der damals bereits 82jährige Theodor Mommsen. Nur sieben Teilnehmer gehörten dem Schuldienst an, davon drei dem Gymnasium, unter ihnen wieder der bereits erwähnte Oskar Jäger. Diese Schulkonferenz hatte endlich die Gleichberechtigung der drei höheren Lehranstalten zur Folge, die noch im selben Jahr vom Kaiser verkündet wurde. Das kam nun auch dem Gymnasium zugute, weil es seine durch die alten Sprachen geprägte Eigentümlichkeit wieder stärker profilieren durfte, während die anderen Schultypen die sog. realistischen Fächer verstärken konnten. In dieser Konferenz ging es am zweiten Tag um den Griechischunterricht, um die Frage, ob sein Beginn von Untertertia auf Untersekunda (vom 8. aufs 10. Schuljahr) verschoben werden sollte, vor allem aber um die Frage seiner inhaltlichen Gestaltung. Hier war Wilamowitz zur Stellungnahme aufgerufen. Kritisch charakterisiert Heydorn die bildungsgeschichtliche Situation mit den Worten: „Der Humanismus hält seine letzten Götter parat, Wilamowitz-Moellendorff, als Inbegriff preußischer Tradition, Harnack, den Sprecher des wilhelminischen Salons.“¹³ Tatsächlich aber war die Rede von Wilamowitz „eine Absage an die Idee der Vorbildlichkeit des Griechentums, an die Idee also, welche die Grundlage der neumanistischen Bildungstheorie gewesen war.“¹⁴ Er zieht Bilanz mit den berühmten Worten: „Die Antike als Einheit und als Ideal ist dahin; die Wissenschaft selbst hat diesen Glauben zerstört. Dagegen ist unseren Blicken kenntlich geworden eine anderthalbtausendjährige Periode der Weltkultur, nicht nur die Grundlage, sondern sozusagen ein Typus der unsern, und diese ist griechisch, denn selbst das ganze Römertum ist nur eine integrierende Provinz derselben.“¹⁵ Zu seiner Rede gehörte der schriftlich vorgelegte Entwurf eines *Griechischen Lesebuches*, über das ich unter Punkt 3 noch etwas sagen will. Der Blick des Schülers sollte erweitert werden. „Nicht nur die großen Werke der Literatur und der bildenden Kunst der klassischen Epoche solle er kennenlernen, sondern Literatur und Kunst aller Epochen, Texte aus den Fachwissenschaften ebenso wie solche aus der Dichtung, die Schriften des Neuen Testaments ebenso wie die Dialoge Platons. Mit der Forderung, ein wissenschaftlich nicht mehr haltbares Ideal aufzugeben, verband Wilamowitz also“, wie es Matthiessen formuliert, die Forderung „nach einer Horizonterweiterung des Schulfaches, welche die in der Zwischenzeit erfolgte Horizonterweiterung der Philologie nachvollziehen sollte.“¹⁶ Auf eine Kürzung des Griechischunterrichts um zwei Jahre ließ er sich unter der Bedingung ein, daß die Stundenzahl von 36 erhalten bliebe und das Griechische in den letzten vier Schuljahren mit jeweils 9 Wochenstunden erteilt würde.

Nun, es blieb beim 6jährigen Griechischunterricht. Und die inhaltlichen Ausführungen fanden, „so stark ihr Eindruck sein mochte, keineswegs den Beifall der Gymnasialmänner.“¹⁷ In den „Erinnerungen“ (S. 251) vermerkt Wilamowitz später: „Es wird zutreffen, daß Harnack und ich damals das Griechische gerettet haben, vor der Konferenz natürlich, durch Verhandlungen mit dem Ministerium, denn solche Redeschlacht einer zahlreichen Versammlung pflegt nur ornamentalen Wert zu haben.“

Es bleibt festzuhalten: Der Universitätsphilologe, der in der Rede von 1892 jede Zuständigkeit für Schulamtskandidaten von sich wies, hat acht Jahre später mit seiner ganzen Autorität in die

Schulpolitik eingegriffen und hat konkrete Vorschläge zur inhaltlichen Umgestaltung des Schulfachs Griechisch gemacht. Er hat also die Verantwortung für das mit seiner Wissenschaft korrespondierende Schulfach letztlich doch wahrgenommen.¹⁸

3. Als einen dritten Berührungspunkt zwischen dem Philologen und der Schule habe ich das *Griechische Lesebuch* genannt. Wilamowitz hatte das Konzept auf der Schulkonferenz 1900 vorgestellt. Das Buch erschien im Jahre 1902 in zwei Halbbänden mit jeweils einem Erläuterungsband (Berlin: Weidmann). Zu dieser Aufteilung sagt er in der Vorrede, sie sei „nur geschehen, um die Mappen der Schüler nicht zu sehr zu belasten: das Buch als solches ist eine unteilbare Einheit.“ Am Begriff der „unteilbaren Einheit“ mag man Zweifel hegen, zumal das Buch Texte aus einem Zeitraum von tausend Jahren bietet, von Äsop bis in die christliche Spätantike. „Griechisch als Weltsprache“ sollte das Lesebuch vorführen, daß nämlich – so Wilamowitz – „jede Wissenschaft aus Hellas stammt, Mathematik und Technik, Grammatik und Medizin, jede Philosophie und die Bibel samt den ältesten Dokumenten des Christentums.“ (Erinn., S.252) – Insgesamt aber stellte das Buch sicher eine „Überforderung“ der Schule dar, obwohl es als „Bereicherung“ oder „Ergänzung“¹⁹ des Unterrichts durchaus Anerkennung und Verwendung fand. Im Rückblick bedauert Wilamowitz das Mißverhältnis von Arbeitsaufwand und Wirkung. Die Kritik fand er nicht immer gerecht. Jedenfalls verging ihm rasch „die Lust zur Verbesserung“, zumal mit dem Blick auf „die Herren Kollegen“, die „nicht geneigt“ waren, „sich zu einem Schulbuche herabzulassen. Ein Mißerfolg, aber es reut mich nicht, ihn gemacht zu haben“ (Erinn., S.252).

Unter dem Aspekt des gewählten Themas bleibt festzuhalten, daß hier der Philologe den Versuch gemacht hat, seine Vorstellungen von seiner Wissenschaft und dem mit ihr korrespondierenden Schulfach in ein objektiv greifbares und damit natürlich auch angreifbares Schulbuch umzusetzen. Das verdient Anerkennung und – bis auf den heutigen Tag – Nachahmung.

Andreas Fritsch

Anmerkungen:

- 1 U. v. W.-M.: *Erinnerungen 1848–1914*. Leipzig 1928.
- 2 Wilamowitz-Bibliographie 1868–1929. Berlin: Weidmann 1929.
- 3 Als Buch veröff., Göttingen: Dietrich 1892; bis zur 3. Aufl. 1913 auch i. d. Sammlung „Reden u. Vorträge“; i. d. 4. Aufl. 1925/26 ausgeschieden.
- 4 H. u. H. Weimer: *Gesch. d. Päd.*, Berlin 1967, S.153.
- 5 Zit. b. Paulsen-Lehmann: *Geschichte des gelehrten Unterrichts*, Bd. II, Berlin/Leipzig 1921 (Nachdr. Berlin 1965), S.597.
- 6 Vgl. Paulsen-Lehmann II, S.616 (Liv. 22, 7, 8).
- 7 Vgl. *Erinn.* (s. Anm. 1), S.228; Paulsen-Lehmann II, S.716.
- 8 Uhlig, in: *Das hum. Gymn.* 4, 1893, S.131ff., u. 12, 1901, S.251ff.; Bender, in: *Das hum. Gymn.* 5, 1894, S.56f.
- 9 E. Bethe, in: *Das hum. Gymn.* 43, 1932, S.84.
- 10 Die Fremdbestimmtheit der Klass. Philologie, in: *Die Alten Sprachen in der Krise?* Stuttgart 1976, S.47.
- 11 Zu F. Althoff vgl. *Erinn.* (s. Anm. 1), S.246ff. u. ö.; Paulsen-Lehmann II, S.701ff.
- 12 *Erinn.*, S.246f.
- 13 H.-J. Heydorn/G. Koneffke: *Studien zur Sozialgeschichte u. Philosophie der Bildung*, II. Aspekte d. 19. Jhdts. in Deutschland. München: List 1973; S.222f.
- 14 K. Matthiessen: *Altsprachl. Unt. in Deutschland*. In: Gruber/Maier (Hrsg.): *Fachdid. Studium in der Lehrerbildung, Alte Sprachen I*. München 1979, S.11–42, hier S.33.
- 15 U. v. W.-M.: *Der griech. Unterr. auf d. Gymnasium*, in: *Kleine Schriften*, hrsg. v. d. Akademien zu Berlin u. Göttingen, Bd. VI. Berlin/Amsterdam 1972, S.79.
- 16 Matthiessen (s. Anm. 14), S.33.
- 17 Paulsen-Lehmann II, S.744.
- 18 Vgl. auch G. Uhlig, in: *Das hum. Gymn.* 12, 1901, S.252.
- 19 Vgl. W. Abel: *Studium Berolinense 1924–1931*, in *Gymn.* 88, 1981, S.389–408, hier S.401. – M. Siebourg: *Latein u. Griechisch*, in: R. Jahnke (Hrsg.): *Handb. f. höh. Schulen, Ziele u. Wege d. Unterrichts*. Leipzig 1918, S.108. – Paulsen-Lehmann II, S.753.